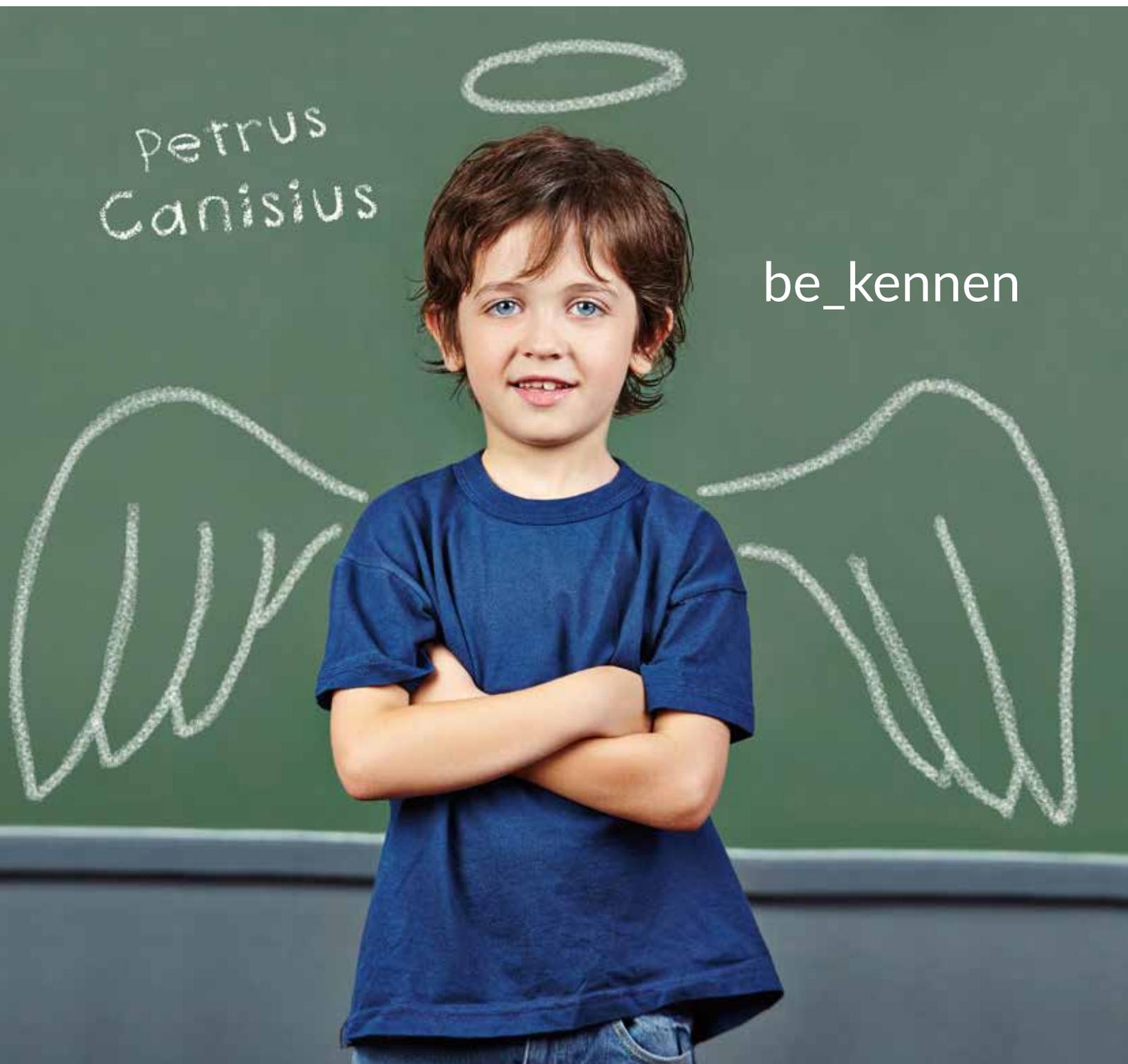


ÖKUM

HERAUSGEGEBEN VOM BISCHÖFLICHEN SCHULAMT IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER KPH EDITH STEIN

SCHULAMT  DIÖZESE
INNSBRUCK
 KPH
Edith Stein KIRCHLICHE
PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE

Ausgabe 01/2021 | 33. Jahrgang, März 2021



Interview mit Petrus Canisius

Den Glauben immer
neu bezeugen

Resilienz

Stärken-Fokussierung und
nachhaltige Förderung der Kinder

INhalt

3

Maria Plankensteiner-Spiegel

VORWORT

4

Petrus Canisius im Interview

Den Glauben immer neu bezeugen

7

Sabine Schöffauer & Maria Plankensteiner-Spiegel

Was Schuhe erzählen

8

Mathias Moosbrugger

Petrus Canisius: Ein heiliges Leben?

10

Joachim Havel

„sinnan“: Weg – Reise – Sinn

12

Blitzlichter

Glaubens-Wege...

14

Giulia Trentinaglia im Interview

Resilienz – Stärken-Fokussierung und nachhaltige Förderung der Kinder

17

Gudrun Walter

Weggefährtin / Weggefährte sein...

18

Lea Ströhle

Die Geschichten von Gott und den Menschen

20

Bernhard Lammer

AV-Medienstelle

22

Schul_Leben

Was mein Schulleben bereichert

23

Personalien und Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin / des Autors wieder und müssen nicht der Meinung der Herausgeber entsprechen. Die Nennung bei den Personalien erfolgt mit Einverständnis der Genannten.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen!

Eine Freundin hat mir einmal ein Blechschild geschenkt, auf dem steht: „I can do anything with the right shoes“. Und hat damit meine Liebe zu Schuhen ironisch-humorvoll kommentiert.

Wer freilich schon einmal länger mit den falschen oder drückenden Schuhen unterwegs war, weiß, wie viel Richtiges in diesem Spruch steckt. Denn die schönste Stadt oder der wunderbarste Wanderweg kann einem verleiden, wenn der Schmerz an den Füßen die vorherrschende Wahrnehmung ist.

Das Thema Unterwegssein, Sinn und Wege suchen für die eigene Überzeugung steht im Mittelpunkt des ersten Heftes im Petrus Canisius-Jahr. Wir haben uns für dieses ÖKUM anregen lassen vom Bild seiner Schuhe, die in der Canisius-Kirche in der Molenstraat in Nimwegen, seiner Geburtsstadt, aufbewahrt sind.

Der Patron der Diözese Innsbruck ist eine sehr vielschichtige und komplexe Gestalt. Unterschiedliche Facetten seiner Persönlichkeit werden in dieser Ausgabe beleuchtet. Zum Beispiel in einem fiktiven Gespräch mit einem Theologen von heute, Günther Bader. Auch Matthias Moosbrugger benennt Widersprüchlichkeiten der Gestalt des Petrus Canisius und zeigt zugleich, wie bedeutend dieser Jesuit des 16. Jahrhunderts dennoch für uns sein kann.

Wie Menschen sich tatsächlich auf den Weg machen und darin Neues entdecken, berichtet Gudrun Walter mit ihrer eigenen Geh-Erfahrung. Joachim Hawel, selber ebenfalls ein Wanderer, reflektiert die Frage nach dem Sich-auf-den-Weg-Machen im Kontext der Frage nach Sinn, basierend auf Viktor Frankl.

Giulia Trentinaglia widmet sich in ihrem Text einer ganz entscheidenden Weg-Phase im Leben von Kindern: die vom Kindergarten in die Volksschule. Sie benennt Faktoren, die Kinder in diesem Übergang stärken können. Kinder und Erwachsene durch Geschichten auf einen neuen Weg mitzunehmen, ist eine Menschheitstradition. Lea Ströhle zeigt dieses wesentliche Element unserer Glaubenstradition auf.

Eine weitere sehr konkrete Schuh-Ebene bringt ein Gespräch mit einer Schusterin in dieses Heft. Sich die richtigen Schuhe anzuziehen für den eigenen Weg – es ist über die Wahl des Schuhwerkes hinaus eine Anregung dazu, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Und eine Aufforderung, beweglich zu bleiben.

Ich wünsche Ihnen allen „gute Schuhe“ für die Herausforderungen, die sich uns in diesem Frühjahr stellen, und Menschen, die Ihnen Weg-Gefährtinnen und Weg-Gefährten sind.



Maria Plankensteiner-Spiegel





Petrus Canisius im (fiktiven) Interview anlässlich seines 500. Geburtstags.

Den Glauben immer neu bezeugen

Das runde Jubiläum des Innsbrucker Diözesanpatrons ist der Anlass, seine Biografie zu beleuchten und seinen Spuren quer durch Europa zu folgen. Als bedeutende Gestalt des Glaubens gibt er Impulse, die bis heute nachwirken. Um seine Anliegen zu verdeutlichen, hat ihn unsere Zeitschrift ÖKUM zu einem Interview gebeten.

ÖKUM: Lieber P. Petrus Canisius, wie das heute so üblich ist, haben wir zunächst einmal „gegoogelt“. Angesichts der Fülle an Infos, die wir über Sie erhalten haben, fällt es uns jetzt schwer, uns auf das Wichtigste zu beschränken. Wie können wir da Ihrer Persönlichkeit einigermaßen gerecht werden?

Canisius: Das verstehe ich gut. Es war auch für mich nicht immer leicht, mir ein möglichst „wahrheitsgetreues Bild“ von anderen zu machen – ja nicht einmal von mir selbst... Noch dazu, wo wir uns kein „festgefügt Bild“ machen sollen!

Zunächst stellt sich uns also noch die grundlegende Frage, was wir jetzt aus Ihrer Lebens- und Glaubensgeschichte „herausbohlen“ (gleichsam als Ex-egese) und was wir vielleicht auch aus unserer heutigen Sicht „bineinlegen“ (im Sinne einer „Eis-egese“).

Canisius: Eine entscheidende Frage! Denn bei (Heiligen-)Biografien geschieht dies durchwegs, dass zeitgenössische Deutungen vorgenommen werden. Selbstverständlich spiegeln sich in dem, was herausgegriffen wird, immer auch aktuelle Vorstellungen und Anliegen wider. Aber unsere „subjektive Brille“ muss ja nicht schlecht sein, wenn wir uns dessen bewusst sind. So kann es inspirierend sein, mögliche Verbindungslinien zwischen Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft aufzuzeigen.

Sie haben ein beeindruckendes Netzwerk geschaffen. Heute würde man Sie wohl als typischen „Netzwerker“ bezeichnen, der Sinn für Strukturen und Strukturreformen hat.

Canisius: Als Ordensmann, Seelsorger, Prediger, Lehrer und Katechet, Schriftsteller und Organisator waren meine Aufgabenbereiche sehr vielseitig. Ich war zudem gefordert als Ratgeber des Kaisers und von Fürsten, als

Verhandler und Vermittler und – wenn Sie so wollen – eben als ein „Netzwerker“. Dazu kam meine schriftstellerische Tätigkeit. Anders wäre eine weitreichende Glaubensverkündigung zur damaligen Zeit nicht möglich gewesen.

Uns heutigen Europäern fällt sofort Ihre rege Reisetätigkeit auf, die Sie quer durch über den Kontinent geführt hat. Würden Sie sich selbst als einen der ersten Botschafter Europas sehen?

Canisius: Wegen meiner zahlreichen Aufgaben bin ich weit herumgekommen – von Nimwegen bis Messina, von Löwen bis Warschau und von Prag bis Fribourg. Später haben einige Zahlenfreaks das einmal ausgerechnet und sind anscheinend auf fast 100.000 km gekommen. Dazu muss man sagen, dass das Reisen unter den damaligen Umständen wesentlich komplizierter und anstrengender war; aber ich habe es gerne gemacht...

Und als Vorläufer des Europa-Gedankens habe ich mich damals natürlich nicht gesehen. Das ist wohl nachträgliche Interpretation meiner Biografen – obwohl sie damit ja nicht ganz Unrecht haben. Jedenfalls kann ich sagen, dass Länder-Grenzen für mich nie eine besondere Rolle gespielt haben. Im Gegenteil: Mir war immer wichtig, in allen diesen Ländern den katholischen Glauben zu festigen.

Was waren Ihre ersten Stationen und Begegnungen, die Sie besonders geprägt haben?

Canisius: Ich bin in Nimwegen aufgewachsen, wo mein Vater Bürgermeister war. Nach seinem Willen sollte ich eigentlich Jurist werden. Ich hatte eher andere Interessen, sodass ich von 1536 bis 1540 Philosophie und Theologie in Köln studierte. Durch die Kartäuser in Köln war ich auch mit den

Unsere „subjektive Brille“ muss ja nicht schlecht sein, wenn wir uns dessen bewusst sind.

deutschen Mystikern befasst, die mich fasziniert haben.

Nachdem ich den Jesuiten Peter Faber kennengelernt hatte, trat ich 1543 in die Gesellschaft Jesu (Societas Jesu) ein. 1546 empfing ich die Priesterweihe. Ein besonderes Ereignis war für mich, dass ich 1547 an einer (nach Bologna verlegten) Tagung des Konzils von Trient teilnehmen konnte. Ignatius von Loyola, unser Ordensgründer, berief mich später nach Rom und sandte mich nach Messina. Dort sammelte ich grundlegende Erfahrungen im Schulbereich und in religiöser Unterweisung. Nach meiner Profess (1549) wurde ich nach Deutschland zurückgeschickt, um die katholische Reform voranzutreiben.

Was waren dann weitere Stationen?

Canisius: Auf Wunsch von Herzog Wilhelm IV. wurde ich zunächst Professor, Rektor und Vizekanzler der Universität Ingolstadt. 1552 holte mich König Ferdinand als Hofprediger nach Wien und Prag. Von 1556 bis 1569 war ich dann erster Provinzial der neu errichteten Oberdeutschen Jesuitenprovinz. Die Ausbreitung unseres Ordens war mir ein großes Anliegen. In diesem Sinn wurden mehrere Jesuitenkollegien – in Wien, Prag, Ingolstadt, Würzburg, Dillingen, München, Innsbruck und Hall – gegründet. Parallel dazu war ich in zahlreiche kirchenpolitische Aufträge eingebunden. Dadurch war ich – wie schon gesagt – viel unterwegs. Meine Hauptaufgabe aber sah ich stets in der Seelsorge und in der Katechese.

Uns interessiert hauptsächlich, was Sie dann nach Tirol geführt hat?

Canisius: Mein Interesse an Tirol hat sich früh eingestellt. So hatte ich bereits 1561 meinem Ordensoberen in Rom Folgendes geschrieben: „Das Tirolerland verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, denn es ist noch besser katholisch als irgend ein anderes Gebiet Deutschlands und hat sich noch nicht so von den Häretikern umgarnen lassen wie die anderen Länder. Wenn auch viele Orte schon verdorben sind, so kann man es doch zusammen mit Bayern den Stämmen Juda und Benjamin vergleichen, die noch den wahren Gott verehren, während die anderen Gebiete Deutschlands die zehn Stämme Israels sind, welche sich dem Götzendienste zugewendet haben.“¹ Auch wenn das heute

aus einer anderen Perspektive beurteilt wird – damals habe ich das so gesehen. Jedenfalls sind viele zu dieser Zeit wegen schwerer Missstände in der katholischen Kirche zu den Reformatoren übergetreten. In der Folge bemühten sich Kaiser Ferdinand I. und dann besonders Erzherzog Ferdinand II. um eine Rekatholisierung von Tirol. Deswegen holten sie Jesuiten nach Innsbruck, die von mir als Provinzial angeführt wurden. Übrigens hatte dann 1585 Ferdinand II. sogar verlangt, dass jeder Tiroler katholisch ist oder sonst das Land verlassen muss...

So war ich also 1571 als Hofprediger von Erzherzog Ferdinand nach Innsbruck gekommen. Allerdings war dieses Amt, das ich bis 1577 ausübte, nicht leicht und mit einigen Konflikten mit dem Erzherzog verbunden... Und als Provinzial war ich eben wesentlich an der Errichtung eines Jesuitenkollegs in Innsbruck (1562) und in Hall (1569) beteiligt.

1580 musste ich schließlich schweren Herzens Tirol verlassen. Nach Auseinandersetzungen mit meinem Nachfolger als Ordensprovinzial wurde ich nach Fribourg / Schweiz versetzt. Aber rückblickend kann ich sagen, dass ich mich zwischen 1560 und 1580 oft und gerne in Tirol aufgehalten habe und von 1571 bis 1577 ja hauptsächlich hier gewirkt habe.

Als Botschafter und Vertreter Ihres Ordens haben Sie in ganz Europa die Gründung von Jesuitenkollegien und damit verbundenen Schulen forciert. Wie wichtig ist Bildung?

Canisius: Bildung war mir immer wichtig. Ich habe schon früh den Wert und die Bedeutung schulischer und außerschulischer Bildung erkannt. In ihr sah ich den Schlüssel für langfristige Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft. Zeitlebens habe ich mich für die Gründung von Schulen und für das höhere Bildungswesen eingesetzt. So war ich 1562 in Innsbruck maßgeblich an der Eröffnung eines Jesuitengymnasiums – Vorgänger des heutigen Akademischen Gymnasiums – beteiligt. 1573 wurde ein Jesuitengymnasium in Hall eröffnet – das heutige Franziskanergymnasium. Ich habe auch meine Ordensbrüder ermutigt, meinem Beispiel zu folgen und sich in der Familienkatechese („Christenlehre“) und in einer religiösen Unterweisung von Kindern und Jugendlichen zu engagieren. Neben einer Schule wurde daher oft auch eine Marianische Kongregation (MK) errich-



Als Vorläufer des Europa-Gedankens habe ich mich damals natürlich nicht gesehen.



Zeitlebens habe ich mich für die Gründung von Schulen und für das höhere Bildungswesen eingesetzt.



tet - beispielsweise die 1578 gegründete Hal-ler MK, die übrigens bis heute besteht.

Sie haben drei Katechismen verfasst, die jahrelange Verbreitung erfahren haben.

Canisius: Die Katechismen von Martin Luther und anderen haben mir gezeigt, wie wichtig grundlegende Unterrichtsbücher für Kinder und Erwachsene sind. So freut es mich, dass meine drei Katechismen eine nachhaltige Wirkung erzielt haben: Der „Große Katechismus“ (unter dem Titel „Summa doctrinae christiana“) für höhere Schulen, der „Kleine Katechismus“ („Catechismus minimus“) für Kinder und der weit verbreitete „Mittlere Katechismus“ für Mittelschüler. Lange Zeit hatte man ja vom „Canisi“ gesprochen, wenn man den Katechismus gemeint hat.

Sie haben in einer Zeit des Umbruchs gelebt. Heute werden Sie oft als einflussreicher politischer und geistlicher Vorkämpfer der Katholischen Reform bzw. der „Gegenreformation“ gesehen. Stimmt dieses Bild?

Die Reformation war in der Tat eine besondere Herausforderung für die katholische Kirche. Es war klar, dass es unbedingt ein Konzil braucht, das in Abgrenzung davon die Lehre und Glaubenspraxis der katholischen Kirche unmissverständlich darstellt. Daher war es mir wichtig, dann – wie ich bereits eingangs erwähnt habe – an einer Konzilssitzung teilzunehmen, musste aber leider bald wieder abreisen. Später habe ich mich leidenschaftlich für die Umsetzung der Konzilsbeschlüsse eingesetzt.

Der Name unserer Zeitschrift ÖKUM lässt auch an ÖKUMene denken. Kann es sein – wie es auch evangelische Christen vermuten können – dass Sie ihr skeptisch und reserviert gegenüberstehen?

Canisius: Sie sprechen hier ein heikles Thema an. Aber die Zeiten haben sich – Gott sei Dank! – geändert. Die katholische Kirche hat auch dazu gelernt: Das Lutherbild und die Bewertung der Reformation haben sich gewandelt. Im Vordergrund steht heute das Verbindende, nicht so sehr das Trennende.

Was nun mich selbst betrifft: Einige Äußerungen von mir klingen tatsächlich hart und würde ich aus heutiger Sicht auch nicht mehr so machen. Sie zeigen das typische Kolorit aus der Zeit reformatorischer Ausein-

andersetzungen. Da hat man sich gegenseitig nichts geschenkt.

In aller Bescheidenheit muss ich aber auch anmerken: Ich habe mich redlich bemüht, nicht so zu polemisieren wie andere. Ich wollte stets sachlich bleiben. In diesem Sinn bin ich nach wie vor überzeugt: „Beherzt, würdevoll und nüchtern muss man die Wahrheit verteidigen.“²

Aber etwas anderes, das ich heute nicht mehr so vertreten würde, muss ich bereuen: Meine ausgeprägte Furcht vor Dämonen und Hexen und den damals üblichen Hexenglauben habe ich durch meine Predigten noch weiter verbreitet. Erst durch ausdrückliche Anordnung meiner Ordensoberen habe ich davon Abstand genommen.³

Abschließend noch eine persönliche Frage: Was wünschen Sie sich als Patron unserer Diözese?

Canisius: Zunächst ehrt es mich, dass ich schon bei der Errichtung der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch und dann bei der Diözesanerhebung im Jahr 1964 unter Bischof Paulus Rusch als Diözesanpatron gewählt wurde. Nachdem ich mich zu meiner Zeit in großer Demut und Bescheidenheit üben musste und wollte, freut es mich, dass mein Lebenswerk bei euch eine Wertschätzung erfährt und gewürdigt wird. Gleichzeitig hoffe ich, dass mein runder Geburtstag ein Anstoß dazu ist, den Glauben in eurem Land immer neu zu bezeugen. Und ich möchte heute besonders allen Religionslehrerinnen und -lehrern für ihr Zeugnis in der Schule danken.

Bei meinem Professgelübde in Rom hatte ich eine überwältigende geistliche Erfahrung – mit einer tiefen Herz-Jesu-Offenbarung – gemacht: Jesus, in dessen Nachfolge und Dienst ich mich gestellt habe, hat mir „ein dreifaches Gewand“ verheißen. Die drei Teile dieses Gewandes sind Friede, Liebe und Beharrlichkeit.⁴ Das ist es, was ich euch anlässlich meines Jubiläums gerne nahelegen möchte: Friedfertigkeit, ungekünstelte Herzlichkeit und Durchhaltevermögen in einer herausfordernden Zeit. Ein solches „dreifaches Gewand“ möge euer Gottvertrauen und eure Freude am Glauben stärken.

Dieses (fiktive) Interview führte Günther Bader.

Bei meinem Professgelübde in Rom hatte ich eine überwältigende geistliche Erfahrung.

- 1 Zit. nach: Gelmi, Josef: Kirchengeschichte Tirols, Innsbruck (Tyrolia) 1986, 88.
- 2 Zit. nach: Läßle, Alfred: Kleine Geschichte der Katechese, München (Kösel) 1981, 106.
- 3 Vgl. dazu den Beitrag von Mathias Moosbrugger in diesem Heft und sein Buch: Petrus Canisius. Wanderer zwischen den Welten, Innsbruck (Tyrolia) 2021.
- 4 Vgl. dazu: Die Bekenntnisse des heiligen Petrus Canisius SJ und sein Testament, Kulmbach (Verlagsbuchhandlung Sabat), 2. Aufl. 2020.

Weiterführende Literatur:

- Haub, Rita: Petrus Canisius. Botschafter Europas, Kevelaer (Topos Taschenbuch) 2004.
- Oswald, Julius: Petrus Canisius, in: Stimmen der Zeit 121(1996), 736ff.

www.heiligenlexikon.de >
Petrus Canisius
www.dibk.at/themen >
500 Herzfeuer – Petrus Canisius Jahr 2021
www.dibk.at/themen >
Tiroler Heilige und Selige >
Hl. Petrus Canisius



Bild von www.sasch.at/reparaturen – mit freundlicher Genehmigung von Sabine Schöffauer.



Maria Plankensteiner-Spiegel, Mag.,
Leiterin des Bischöflichen Schulamtes

„Fühlt es sich gut an?“

– ein Gespräch mit der Schusterin Sabine Schöffauer

In der Petrus-Canisius-Kirche in der Molenstraat in Nimwegen wird ein Paar Schuhe des heiligen Petrus Canisius aufbewahrt, Schuhe eines Menschen, der im 16. Jahrhundert im süddeutschen Raum rastlos unterwegs war für die Verkündigung des katholischen Glaubens. Sie zeigen handfest, was Unterwegssein heißt. Und lösen in mir die Frage aus, wie eine Fachfrau die Frage mit den Schuhen sieht. Also gehe ich zu Sabine Schöffauer, die in Innsbruck Schuhe und Taschen repariert und ihnen so gleichsam ein langes Leben gibt.

„Hineingestolpert“ sei sie in ihre Arbeit mit Schuhen, vor sechs Jahren, erzählt sie. Schuhe von anderen Menschen zu reparieren, wäre ihr in den vielen Jahren und zwanzig unterschiedlichen Jobs im Flugbereich und im Sales Management überhaupt nicht in den Sinn gekommen. Bis sie einem orthopädischen Schuhmachermeister ihre Hilfe in der Buchhaltung angeboten hat. Als es eines Tages notwendig war, ein Paar Schuhe fertig repariert zu bekommen und nur sie zur Verfügung stand, habe sie es einfach ausprobiert. Und dabei festgestellt: „Ich kann das, meine Hände spüren es. Dann soll es so sein.“ Das sei irgendwie fast eine spirituelle Erfahrung gewesen, deutet sie diesen Moment. So ist es weitergegangen.

Sie lernte und entwickelte die Fähigkeit, mit Kreativität und Liebe Schuhe zu reparieren, sodass sie weiter getragen und nicht weggeworfen werden. Je älter die Schuhe sind, desto lieber seien sie ihr. Wenn Kundinnen und Kunden fragen, ob sich die Arbeit in solchen Fällen überhaupt rentiere, stellt sie

ihnen zwei Fragen: „Fühlen Sie sich in diesen Schuhen gut?“ und „Haben Sie trockene Füße?“. Sie redet überhaupt viel von „spüren und fühlen“ in unserem Gespräch. Sich auf die eigene Intuition zu verlassen, sei essenziell. Wenn beide Fragen bejaht werden, dann ist es sinnvoll, in die Reparatur zu investieren. Bekommt man hingegen nasse Füße, sind ihre Möglichkeiten sehr beschränkt.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt unseres Gespräches ist mir klar, wie viel von ihren Erfahrungen für unser gesamtes Leben gilt. Ob ich in passenden Schuhen unterwegs bin, nicht zu klein, nicht zu groß, tragfähig, unterstützend und schön – diese Frage geht weit über das konkrete Schuhwerk hinaus. Und auch die Überlegung, ob ich in dem, was ich trage, wohl keine „nassen Füße“ bekomme. Dann ist es im konkreten und im übertragenen Sinn hoch an der Zeit, etwas zu verändern.

Auch was sie über den Schuhkauf sagt, hat mehr als eine Ebene. Man solle die erste Begeisterung und Euphorie sinken lassen und dann das eigene Gefühl in den Mittelpunkt stellen. Fühlt es sich gut an? „Wenn ein ‚Ja‘ kommt, ist es gut. Ein ‚Ja, aber‘ ist ein Nein. Dann muss man etwas ändern.“ Und mit den Schuhen zur Schusterin gehen. Was sie über Schuhe sagt, klingt in meinen Ohren wie eine Weisheit fürs Leben – übertragbar auf viele Entscheidungen, die wir zu treffen haben.

Besonders wichtig seien diese Überlegungen übrigens bei Hochzeitsschuhen. Damit der Tag auch die Chance hat, ein wunderschöner zu werden.



Mathias Moosbrugger,
Univ.-Ass. DDr.,
Institut für Bibelwissenschaften
und Historische Theologie
der Universität Innsbruck

PETRUS CANISIUS:

EIN HEILIGES LEBEN?



Canisius – in der
öffentlichen Meinung
bereits zu Lebzeiten
„heiliggesprochen“

Es war kurz vor seinem Tod im Dezember 1597 und Petrus Canisius war schon seit vielen Jahren sozusagen im Ruhestand. Seit dem Herbst 1580 befand er sich aufgrund eines unschönen Konflikts mit seinem Nachfolger als Oberdeutscher Jesuitenprovinzial im Exil im schweizerischen Fribourg, wo er sich vor allem seinen beiden Lieblingsbeschäftigungen widmete: dem Predigen und der Schriftstellerei. Da erreichte ihn plötzlich ein verzweifelter Brief: Eine von Besessenheit geplagte Frau aus dem bayerischen Straubing flehte ihn darin um seine Hilfe an. Niemand hatte ihr bisher helfen können; aber sie war sich sicher, dass Petrus Canisius, der bekanntlich „mächtig bei Gott“ (potens apud Deum) war, sie auch aus vielen hundert Kilometern Entfernung hinweg endlich von ihren unerträglichen Qualen befreien konnte. Petrus Canisius war wie vor den Kopf gestoßen. Er reagierte auf diese Bitte mit dem erschrockenen Ausruf: „Ich Unglücklicher, für wen hält man mich?“

Die Antwort darauf fällt leicht: Diese Frau aus Straubing hielt ihn offensichtlich für nichts

weniger als einen heiligen Mann. Und sie war nicht die Einzige: Die Einwohner seines Alterssitzes Fribourg beispielsweise reagierten auf das (falsche) Gerücht, dass der Jesuitenorden ihn wieder aus ihrer Heimatstadt abziehen wolle, mit einem heftigen Einspruch. Sie hätten, stellten sie fest, in ihren Kirchen „nicht einen einzigen Leib eines Heiligen. Wir werden einen haben, wenn dieser heilige Mann sich bei uns zur Ruhe legt.“ – Petrus Canisius hatte sich ganz offensichtlich bereits zu Lebzeiten unter Katholiken nicht nur einen ausgezeichneten Ruf als Schulgründer, Ordensorganisator, Prediger, Seelsorger, Schriftsteller und theologischer Berater von Fürsten, Päpsten und Bischöfen gemacht. Die öffentliche Meinung hatte ihn bereits zu Lebzeiten heiliggesprochen. Nach seinem Tod wuchs sich das zu einem regelrechten Kult aus; die Jahresberichte des Fribourger Jesuitenkollegs sind voll von Berichten von Wunderheilungen, die Petrus Canisius zugeschrieben wurden. Als sein Leichnam 1625 umgebettet wurde, strömten die Fribourger zu seinem Grab, um seine sterblichen Überreste mit ihren Rosenkränzen zu berühren. Diese heißblütige

Verehrung war wohlgerne nicht nur das Ergebnis einer ausgeprägten Volksfrömmigkeit in einer wundersüchtigen Zeit. Mit Robert Bellarmin war beispielsweise auch einer der Toptheologen am Übergang zum 17. Jahrhundert rückblickend davon überzeugt, dass man es bei Petrus Canisius mit einem Heiligen zu tun gehabt hatte.

Mittlerweile hat die Verehrung des heiligen Petrus Canisius in unseren Breitengraden radikal abgenommen. Auch in der Diözese Innsbruck, die ihn sich als einzige Diözese weltweit zum Patron gewählt hat, ist er nie wirklich volkstümlich geworden. Dazu kommt, dass Petrus Canisius aus heutiger Perspektive betrachtet keine unproblematische Persönlichkeit war und überhaupt allzu sehr als Teil einer lange vergangenen Welt erscheint: Er hielt zum Beispiel den Protestantismus insgesamt für Teufelswerk und hat das in seinen Büchern und Predigten – ganz der polemischen Rhetorik seiner Zeit entsprechend – mit äußerst harschen Worten zum Ausdruck gebracht. Er war wie alle seine Zeitgenossen von einer tiefen Angst vor Hexen durchdrungen und hat die Kanzel immer wieder genutzt, um seine Zuhörer vor ihren teuflischen Kräften zu warnen. Damit hat er die ohnehin schon erhitzte öffentliche Meinung weiter angeheizt und vielleicht sogar bei vielen Menschen dafür gesorgt, dass sie Jahre später bereit waren, Hexen aktiv zu verfolgen. Und trotz seiner Überzeugung, dass Kinder „der beste Teil“ (optima portio) der Menschheit seien, hat er seinen Geschwistern heute nur schwer vermittelbare Erziehungstipps gegeben, beispielsweise den, ihre Kinder angesichts der Versuchungen der Welt „in strenger Zucht und Furcht“ aufzuziehen.

Klar ist also: Petrus Canisius passt kaum ohne Weiteres in unsere heutigen Schemata von Heiligkeit hinein. Er verstört, weil er sich in seinem Ringen um die Wiederbelebung der katholischen Kirche nördlich der Alpen ganz in seine Zeit eingelassen hatte, die vor religiöser Erregung förmlich überkochte. Er hat

dementsprechend Dinge getan, gesagt und geglaubt, die aus heutiger Sicht sehr fragwürdig sind – daran ändert auch die Tatsache nichts, dass er nie aus Opportunismus gegenüber kirchlichen (geschweige denn politischen) Autoritäten gehandelt hat, sondern immer aus ehrlicher Gewissensüberzeugung. Und auch die Weitsichtigkeit seines Katechismus, seine Kritik an der harschen päpstlichen Indexpolitik mit ihren massiven Bücherverboten oder seine tatsächlich tiefgründige mystische Frömmigkeit jenseits von Hierarchiegläubigkeit und dogmatischer Enge können seine Fehler letztlich nicht wettmachen. Aber klar ist auch: Gerade deshalb ist Petrus Canisius ein Heiliger, den wir dringend brauchen. Denn egal ob konservativ oder progressiv: Gerade im katholischen Milieu gibt es heute ja eine starke Tendenz dazu, Heilige als Übermenschen zu sehen. Wer moralisch fragwürdig ist, kann demnach kein Heiliger gewesen sein. Das ist aber ein großes Missverständnis: Heilige sind nicht deshalb heilig, weil sie moralisch perfekt gewesen sind (egal nach welchen Maßstäben) – eher im Gegenteil. Alle großen Heiligen waren Menschen mit beschädigten Biographien, Menschen mit teils gravierenden Fehlern und fatalen Fehlentscheidungen. Aber immer waren sie Menschen, die Gott zugetraut haben, auch auf den krummen Zeilen ihres Lebens gerade zu schreiben. Das ist der Inbegriff der Heiligkeit – und darum ist das unvollkommene Leben von Petrus Canisius mit seinem unbändigen Willen, trotz der eigenen Unvollkommenheiten ein Instrument des Wirkens Gottes in der Welt zu sein, ein Vorbild der Heiligkeit für die Unvollkommenen unter uns – und das heißt natürlich: für uns alle.

Literatur:

Moosbrugger, Mathias:
Petrus Canisius. Wanderer zwischen den Welten,
Innsbruck (Tyrolia) 2021.



Die Schattenseiten
seiner Persönlichkeit



Missverständnis:
Heilige als Übermen-
schen und moralisch
perfekte Menschen



Joachim Hawel,
PhD MAS, Mag.,
Hochschullehrer an
der KPH Edith Stein,
Lebens- und Sozialberater

„SINNAN“

Weg – Reise – Sinn

Der geistige Hintergrund für diesen Beitrag ist die Existenzanalyse von Viktor Frankl¹, die mich seit vielen Jahren begleitet und meinen Religionsunterricht wesentlich geprägt und bereichert hat.

Wer den Sinn von ‚etwas‘ sucht, schlägt eine Richtung ein, er sucht einen Weg oder eine Fährte.

Der Begriff „Sinn“ ist ein komplexer und schillernder Grundbegriff der Geisteswissenschaft und durch zahlreiche Bedeutungen gekennzeichnet.²

Ein Blick in seine Etymologie³ ist aufschlussreich und kann zum besseren Verständnis beitragen. Das Wort „Sinn“, mittel- und althochdeutsch ‚sin‘, entwickelte sich vermutlich aus dem indogermanischen ‚sent‘, was so viel wie „gehen, reisen, fahren“ bedeutet, und wurde im Althochdeutschen zu ‚sinnan‘, das für „reisen, streben, trachten“ steht. „Sinn“ in dieser ursprünglichen Bedeutung steht somit für „Gang, Reise, Weg“ und weist auf etwas Dynamisches hin. Interessant ist auch der Zusammenhang mit dem Wort „Gesinde“, das sich aus dem Althochdeutschen ‚gisind‘ oder ‚gisindo‘ herleitet: Es benennt einen Gefährten, einen Diener, der mitfährt bzw. mitgeht. Eine übertragene Bedeutung erfährt das althochdeutsche Wort ‚sin‘, wenn man an das neuhochdeutsche „sinnen“ oder „nach-sinnen“ denkt, also etwas geistig verfolgen oder einer Sache geistig nachgehen. Das lateinische Wort ‚sentire‘ meinte ursprünglich „einer Richtung nachgehen“ bzw. „eine Richtung verfolgen“. Erst später entwickelte sich aus dem Wort ‚sen-

tire‘ die Bedeutung von „fühlen“. Jemand, der den Sinn von etwas sucht, schlägt eine Richtung ein, er sucht einen Weg oder eine Fährte.

Viktor Frankl, der Begründer von Logotherapie und Existenzanalyse, stellt die beiden Begriffe „Sinn“ und „Wert“ in einen tiefen Zusammenhang: „Den Sinn des Daseins erfüllen wir – unser Dasein erfüllen wir mit Sinn – allemal dadurch, dass wir Werte verwirklichen.“⁴ Sinn-Erfahrung ist für Frankl die Folge von einem realisierten Wert; Sinn lässt sich nicht „machen“, es ist ein „Geschenk“, ihn erfahren zu dürfen: Ein Wert konnte verwirklicht werden; dadurch hat sich mir ein Weg, ein ‚sinnan‘ eröffnet. Wenn Werte nicht verwirklicht werden, dann besteht die Gefahr, so ein wesentlicher Aspekt in der Logotherapie, dass der betroffene Mensch in ein „existentielles Vakuum“⁵ gerät: Dann sind ihm die Wege versperrt, Fährten können nicht mehr gefunden werden, die schmerzhaft empfundene Aus-WEG-losigkeit kann zur quälenden Erfahrung von Sinnlosigkeit führen. „Menschen und Systeme im existenziellen Vakuum sind hochgradig anfällig für alle möglichen Fehlentwicklungen“⁶, so beschreibt es der Psychotherapeut Günter Funke.



Wertberührung – Wertverwirklichung – Sinnerfahrung

Zu den dynamischen Größen „Sinn“ und „Wert“ kommt für die Existenzanalyse noch ein dritter Aspekt hinzu: die Eigenverantwortung. Im eigenen Verantworten von ‚etwas‘ liegt ein Kern vom Wesen des Menschen, ein Kern seiner Würde: Verantwortung bedeutet nicht – wenn man vom Wortstamm ausgeht – Pflichterfüllung, sondern sie resultiert aus der „Antwort“ auf eine „Frage“. Zum Wesen bzw. zur Würde des Menschen gehört es laut Frankl, (an-)gefragt zu sein und authentisch antworten zu können. Mit „Frage“ ist hier nicht ein ausgesprochener Satz gemeint, der mit einem Fragezeichen versehen ist, sondern das Angefragt-Sein durch das Leben selbst: Das Leben „fragt“ uns immer „etwas“, und es erwartet von uns immer eine „Antwort“ bzw. eine Stellungnahme. Jeder Antwort gehen, so hat es bereits Max Scheler formuliert⁷, ein Wert-Fühlen und eine Wert-Berührung voraus. Werte berühren uns, sie müssen gefühlt werden („sentire“), und jedes Fühlen ist die Resonanz auf einen Wert. Zur Resonanz kommt es durch die Verbindung von Wert und Sinn im Horizont der uns vorgegebenen Welt-Bedingungen: Ein Weg hat sich mir eröffnet („sinnan“), und um diesen Weg zu

gehen, brauche ich u.a. genügend Zeit. Habe ich die Zeit oder nicht? Nehme ich mir die Zeit oder nicht? Habe ich die nötigen „Mittel“, diesen Weg zu gehen? Bin ich bereit, andere Wege dafür nicht zu gehen? Ist mir bewusst, dass ich durch das Gehen des einen Weges andere Werte nicht verwirklichen kann? Ist mit klar, dass ich eventuell auch jemanden verletze, indem ich diesen und nicht einen anderen Weg gehe? Die Beantwortung all dieser und noch vieler weiterer Fragen in größtmöglicher „Eigenverantwortung“ ist für Frankl die Voraussetzung für einen der vielen möglichen „Wege zum Sinn“.

- 1 Vgl. FRANKL, Viktor E.: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Frankfurt am Main 1997.
- 2 Vgl. SANDKÜHLER, Hans Jörg (Hg): Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, 1991, S. 283.
- 3 KLUGE, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. Berlin/New York 1975, S. 709.
- 4 FRANKL, Viktor E.: Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. Bern 1998, S. 202.
- 5 FRANKL, Viktor E.: Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. Bern 1998, S. 11.
- 6 Vgl. https://www.youtube.com/watch?v=Wz_hv603HvU
Vortrag von Günter Funke: „Führen mit Werten und Sinn“.
- 7 Vgl. SCHELER, Max: Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus. In: Manfred Frings (Hg.): Max Scheler. Gesammelte Werke. Bd. 7. durchgesehene u. überarbeitete Auflage. Bonn 2000, S. 262.



Zum Wesen bzw. zur Würde des Menschen gehört, (an-)gefragt zu sein und authentisch antworten zu können.

Glaubens-

Andreas Liebl,
Tiroler Fachberufe
für Holztechnik Absam;
KPH Edith Stein

Bekenntnisse

Gerade wird uns frisch gebackene Pizza serviert. Ich sitze mit einer Gruppe junger Zimmerer in einem Lokal beim WiFi. Jetzt endlich - im November - dürfen sie ihren Lehrabschluss ablegen; eigentlich war dies schon im Frühjahr geplant.

Wir sinnieren, was einen Zimmerer ausmacht: Nicht nur das Gelernte ist entscheidend, sondern auch die Liebe zum Beruf. Arbeite ich nur als Zimmerer oder bin ich ein Zimmerer?

Alle haben ihre Pizza vor sich stehen. Da bekreuzigt sich der Lehrling mir gegenüber. Ein Bekenntnis! Es ist ganz still – ein kurzer Atem des Dankes geht durch die Gruppe. – Und ich überlege für mich: Arbeite ich nur als Religionslehrer oder bin ich ein Religionslehrer...?

Angelika Hummel,
BRG in Au, Innsbruck

Nicht als strahlender Heiliger, sondern eher als umtriebiger Manager, Machtmensch und Lobbyist mag Petrus Canisius im 21. Jahrhundert erscheinen.

Und doch lohnt sich ein zweiter Blick, ein Blick auf meine eigenen Wurzeln. Vieles, was mein Leben prägt und für mich Bedeutung hat, wofür ich dankbar bin, geht auch auf das Wirken eines der ersten deutschen Jesuiten und seiner Mitbrüder zurück.

Da fällt mir zuerst der Begriff Bildung ein. Bildung ermöglicht Wachstum und Entwicklung, eine offene, freie Sicht auf die Welt, weit über die Tiroler Berge und die Niederländischen Dämme hinaus ...

-Wege...

Bekennen

Zweite Klasse Volksschule: Die Kinder bereiten sich in der Pfarre und in der Schule auf die Erstkommunion vor. Anna ist mit Begeisterung dabei – als nicht getauftes Kind. Ihr Vater, ein Kirchenskeptiker, wollte ihr die Wahlfreiheit erhalten und sie später selber entscheiden lassen, wohin es sie zieht. Und es kommt, wie er befürchtet hat: Anna möchte unbedingt getauft werden und mit allen zur Erstkommunion gehen. Ihre Mutter wollte sicher sein, dass Anna sich nicht unter Druck fühlt, und beruhigte sie: „Willst du das wirklich unbedingt? Du musst nicht zur Taufe gehen, du kannst auch so eine Freundin von Jesus sein.“ – Annas Antwort: „Ich will aber nicht nur eine Freundin von Jesus bleiben. Ich will sein Kind sein.“

Die achtjährige Anna hat viel davon begriffen, dass Jesus uns seine Brüder und Schwestern nennt. Das ist mehr als eine Freundschaft.

Judith Jetzinger,
Fachinspektorin für
Katholische Religion

Nach einem langen Tag steige ich in den Bus - nachdenklich und „kopfmüde“.

Kurz vor der Abfahrt steigt eine junge Familie zu – Mama, Papa mit dem kleinen Buben an der Hand. Im voll bepackten Kinderwagen das kleine Mädchen. Die wachen Augen des Mädchens lugen unter der warmen Mütze hervor. Der etwa vierjährige Bub freut sich sichtlich, dass der Kinderwagen einen guten Parkplatz hat. Und dass er zwischen Papa und Mama seinen Sitzplatz findet. Alle haben es jetzt bequem. Es ist recht ruhig im halb gefüllten Bus. Da fragt der kleine Bub in die Stille hinein: „Papa, wo ist denn der Gott?“

Da wird mein müder Kopf wach und ich höre zu. Der Papa denkt nach und sagt dann: „Der Gott ist überall, in den Tieren, in den Bergen und in den Blumen. ... Der Gott ist auch in dir und in mir!“ „Aso“, sagt der Bub und denkt weiter nach.

Bischof Klaus Hemmerle
(1929-1994)

Wenn Kirche Erzählgemeinschaft von Gott würde, dann könnte sie der Welt etwas geben, was andere ihr nicht geben können.



Giulia Trentinaglia, MEd
Lehrerin an der Volksschule
Matrei am Brenner



Resilienz –

Stärken-Fokussierung und
nachhaltige Förderung der Kinder



Die positiven Dinge,
die Kinder gut
können, sollen wir in
der Schule verstärken.

Giulia, du hast im Sommersemester 2020 das „Masterstudium Lebramt Primarstufe“ an der KPH Edith Stein in Sams abgeschlossen und bist seit dem Schuljahr 2020/21 als Lehrerin einer ersten Klasse Volksschule tätig. In deiner Masterarbeit hast du dich mit „Resilienz als Gelingensbedingung für positive Transitionserfahrungen vom Kindergarten in die Volksschule“ befasst. Nun kannst du deine dabei gewonnenen theoretischen Erkenntnisse in deine Berufspraxis einbringen und in deiner Klasse für eine bestmögliche Übergangs- und Schulangsphasenbegleitung der Kinder sorgen.

Was ist nach deinem Berufseinstieg das Erste, das dir zum Begriff „Resilienz“ einfällt?

Beim Wort „Resilienz“ fällt mir als Erstes die Stärken-Fokussierung ein. Wir haben vor Kurzem im Volksschul-Kollegium darüber gesprochen, dass in der Gesellschaft eher mehr auf Fehler geschaut wird und auf Sachen, die nicht gelingen oder die nicht „normal“ sind, anstatt auf die Dinge zu schauen, die gut gelingen. „Stärken-Fokussierung“ bedeutet zu fragen, was ein Kind gut kann: Für mich ist das eine Lebenseinstellung, eine Haltung als Lehrerin. Die positiven Dinge, die Kinder gut können, sollen wir in der Schule verstärken, damit die Kinder sich noch besser entwickeln und entfalten können. Das verbinde ich mit Resilienz.

Du hast dich mit „Transition“ und mit „Gelingensbedingungen für positive Transitionserfahrungen“ beschäftigt. Kannst du uns einen Einblick geben, der sozusagen als „Quintessenz“ deiner Forschung verstanden werden kann?

Ich beschäftige mich schon seit zwei Jahren mit dem Thema „Transition“, bereits im Rahmen meiner Bachelorarbeit und dann in meiner Masterarbeit. Dabei ist klar herausgekommen, wie wichtig die Zusammenarbeit all jener ist, die für die Kinder zuständig sind: Eltern, Kindergartenpädagog*innen, Lehrer*innen, Direktor*in. Wenn Kinder z.B. zu Hause ganz andere Werte mitbekommen als in der Schule, dann kennen sie sich nicht mehr aus und können nicht so gut gefördert werden. Ein nachhaltiges Stärken der Kinder braucht diese Zusammenarbeit aller. Oft geht es um „banale“ Dinge: Kinder in Alltagsentscheidungen miteinbeziehen; praktische Lebenskompetenzen stärken und fördern; Vertrauen entgegenbringen; sie ganz einfach etwas „machen lassen“. Wichtig sind auch altersgemäße Sprech- und Umgangsweisen der Erwachsenen mit Kindern, die Wertschätzung gegenüber Kindern: die Person „hinter“ dem Kind zu sehen.

Welche Bedeutung hat Resilienz in der Volksschule?

Die Bedeutung von Resilienz in der Volksschule unterscheidet sich kaum von jener im Kindergarten oder von Zuhause: Es geht immer darum, Entwicklungsaufgaben positiv zu bewältigen. Die Aufgaben selbst unterscheiden sich selbstverständlich; in der Schule geht es zum Beispiel um die Identifizierung mit der je eigenen Geschlechterrolle; es geht darum, die eigene Identität zu finden, mit der neuen Umgebung zurechtzukommen, neue Beziehungen aufzubauen und schulische Anforderungen bewältigen zu können. Wenn Resilienzfaktoren schon vorher gestärkt wurden, tun sich die Kinder leichter, mit den neuen Anforderungen gut umzugehen.

*Welchen Beitrag kannst du als Lehrerin zur Stärkung resilienter Fähigkeiten bei deinen Schüler*innen leisten?*

Besonders wichtig ist mir die Beziehungsebene. Ich glaube, sie ist der wichtigste Schutzfaktor für den Übergang vom Kindergarten in die Volksschule – was sich sowohl in den von mir geführten Interviews als auch in der Fachliteratur bestätigt hat. Gute Beziehung bedeutet u.a.: Wenn Kinder einen Fehler machen, mag sie die Lehrperson trotzdem und zeigt das auch. Beziehung und Leistung zu unterscheiden, ist für Kinder und für mich sehr wichtig; wir können über alles sprechen unabhängig davon, was vorgefallen ist.

Ein zweiter Beitrag ist die Wertschätzung den Kindern gegenüber, ein wertschätzender Umgang mit ihnen, der zu einem wertschätzenden Umgang unter den Kindern viel beitragen kann. Ein dritter Beitrag besteht darin, den Kindern etwas zuzutrauen, indem man sie etwas probieren lässt und ihnen nicht alles „vorkaut“. Durch das Ausprobieren lernen Kinder „nebenbei“ noch viele Lebenskompetenzen. Ein vierter Beitrag ist das Ermöglichen von Erfolgserlebnissen: Kinder sollen erfahren, dass das eigene Tun Wirkung zeigt; das schafft Vertrauen in eigene Fähigkeiten.

Du beschreibst in deiner Masterarbeit „Resilienzfaktoren als personale Ressourcen“ – kannst du uns einige dieser Faktoren nennen?

Hier geht es um unterstützende „Schutzfaktoren“ im Gegensatz zu hemmenden „Risikofaktoren“. Zu den Schutzfaktoren gehören personale und soziale Ressourcen. Folgende sechs Resilienzfaktoren gehören zu den personalen Schutzfaktoren:

1. Selbst- und Fremdwahrnehmung – zur Entwicklung eines realitätsnahen, möglichst positiven Selbstbilds
2. Selbststeuerung und Selbstregulation – zur Kontrolle über das eigene Handeln und die eigenen Gefühle; nicht zuletzt, um Überforderung zu vermeiden
3. Soziale Kompetenzen – Kontakte aufbauen und pflegen können
4. Problemlösefähigkeit – an Probleme herangehen durch immer wieder Probieren-Dürfen
5. Selbstwirksamkeit und Selbstwirksamkeitserwartung – ein Wissen um die Konsequenzen des eigenen Handelns
6. Adaptive Bewältigungskompetenz – eine gute Regulation im Umgang mit Stress

*Damit ergibt sich die nächste Frage praktisch von selbst: Welche sind die wichtigsten Risikofaktoren – verbunden mit der Frage: Wie können Lehrer*innen damit gut umgehen?*

Die eigentlichen Risikofaktoren liegen meist im Bereich von Familie: Kriminalität, Gewalt, jede Art von Missbrauch, Verlust einer wichtigen Bezugsperson, Angst. Ein gutes Umgehen damit als Lehrperson braucht die Zusammenarbeit – wenn möglich – mit den Eltern und / oder mit anderen Unterstützungssystemen. Die gute Beziehung zum Kind ist – wie bereits erwähnt – auch hier von großer Bedeutung, sodass man eventuell die fehlende Bezugsperson von Zuhause ersetzen kann. Wenn die Zusammenarbeit mit den Eltern



Es geht immer darum, Entwicklungsaufgaben positiv zu bewältigen.



Die eigentlichen Risikofaktoren liegen meist im Bereich von Familie: Kriminalität, Gewalt, jede Art von Missbrauch, Verlust einer wichtigen Bezugsperson und Angst.



nicht möglich ist, weil etwa von dort die Gewalt ausgeht, dann ist es umso wichtiger, dem Kind Stabilität zu vermitteln und über diverse Unterstützungssysteme Bescheid zu wissen.

Im schulischen Kontext wird viel über „Kompetenzen“ gesprochen. Siehst du einen Zusammenhang zwischen den in den Lehrplänen genannten Kompetenzen und den „Lebenskompetenzen“, die die seelische Widerstandskraft von Kindern – also deren Resilienz – betrifft?

Das ist eine gute Frage, über die ich schon oft nachgedacht habe. Ich finde, dass die in den Lehrplänen genannten Kompetenzen immer „ausgelegt“ werden müssen, wie man etwas umsetzt. Es steht wohl drinnen, was Kinder können und erwerben sollen – wie sie dazu kommen, wie das umgesetzt wird, müssen die Lehrer*innen selbst entscheiden; es ist deren Auslegungssache. Mir ist zum Beispiel das Praktische im Unterricht sehr wichtig; da lernen die Kinder am meisten. Beim spielerischen Erarbeiten eines Themas erwerben die Kinder die Lehrplankompetenzen und zusätzlich Lebenskompetenzen, die sie im täglichen Leben brauchen.

Gibt es etwas, was dich beim Studium der Literatur über die in den letzten Jahren entstandene Resilienzforschung überrascht hat?

Ja, etwas hat mich überrascht, das war für mich geradezu der ausschlaggebende Punkt, mich mehr mit dem Thema Resilienz zu beschäftigen: Wissenschaftler haben herausgefunden, dass eine einzige Bezugsperson ausreicht, damit Kinder positiv mit ihren Entwicklungsaufgaben umgehen können. Die Beziehung zu dieser einen Person kann sogar schlechte familiäre Verhältnisse ausgleichen. Das hat mich inspiriert, dass eine Person das Leben eines Kindes ändern bzw. positiv beeinflussen kann. Das bringt auch zum Ausdruck, wie wichtig der Lehrberuf ist: Ich als Lehrerin kann diese eine Bezugsperson sein.

Giulia, danke für das Gespräch!

Dieses Interview führte Joachim Havel.





Gudrun Walter, Dr.,
Ordinariatskanzlerin
der Diözese Innsbruck

Weggefährtin / Weggefährte sein ...

Seit Kindesbeinen an liebe ich Sport und Bewegung. Die Leidenschaft zum Wandern habe ich immer in mir gehabt. Zum endgültigen Durchbruch gekommen ist diese Begeisterung durch die Angebote, die es früher bei der „Katholischen SchülerInnen Jugend“ der Diözese Linz gab. Im Sommer 1985 erwanderten wir als eine Gruppe Jugendlicher den GR 20 auf Korsika – beladen mit schweren Rucksäcken sind wir durch eine damals noch sehr unberührte Natur marschiert, haben in ganz einfachen Hütten oder auf Biwak-Plätzen übernachtet. Fasziniert hat mich von Anfang an die Qualität der miteinander verbrachten Zeit. Im gemeinsamen Gehen wurden wir zu Weggefährten und Weggefährtinnen, in lebendigen Unterhaltungen haben wir uns über unsere damaligen Freunde, Sorgen und Erlebnisse ausgetauscht. Auch im gemeinsamen Schweigen auf anstrengenden Wegabschnitten haben wir einander gut kennengelernt. Diese erste Weitwanderung war die prägendste Erfahrung meiner Jugend. Zahlreiche weitere Weitwanderungen in Spanien, Frankreich und Norwegen folgten...

Diese Lust am gemeinsamen Gehen hat mich nie mehr verlassen. Im Studium habe ich sie in Form von vielen Wanderungen, Berg- und Schitouren ausgelebt. Dann kam der Einstieg ins Berufsleben und mit der Gründung der Familie, drei Kindern und

Berufstätigkeit blieb zum Wandern kaum mehr Zeit. Vor drei Jahren hat mich dann eine Freundin angesprochen, sie auf „spirituellen Bergtagen“ zu begleiten. Das war der Neubeginn meiner durch all die Alltagsnotwendigkeiten verschütteten Leidenschaft. Ich habe bei diesen Bergtagen von der Möglichkeit einer Ausbildung zur Bergwanderführerin erfahren und wusste mit absoluter Gewissheit: Das will ich machen! Und seit letztem Jahr bin ich ausgebildete Bergwanderführerin! Heuer im Juli biete ich schon zwei Wanderwochen an – und hoffe, dass die TeilnehmerInnen diese ungeheure Freude am gemeinsamen Gehen und die Wohltat des Wanderns für Körper und Seele verspüren werden, die mich so stärkt und bereichert. Vor allem erfahren sie hoffentlich auch, was es bedeutet, eine gute Weggefährtin / ein guter Weggefährte zu sein bzw. eine / einen solchen zu haben.

Je älter ich werde, umso wertvoller empfinde ich das gemeinsame Unterwegssein – die Ruhe der Natur, die überwältigenden Ausblicke von herrlichen Gipfeln, die aufmerksame entgegengestreckte Hand an einer schwierigen Stelle, den Austausch von Lebenserfahrungen, die köstliche Gipfeljause und vor allem die Relativierung von vielen Alltagsbanalitäten angesichts der überwältigenden Schönheit der Bergwelt!



Lea Ströhle, MA
Pastoralassistentin und
Seelsorgerin in Ausbildung
(Pfarre Rum St. Georg
und Hospizhaus Hall)

Die Geschichten von Gott und den Menschen

**Gute Geschichten
lassen innere Bilder
und eine emotionale
Reaktion entstehen.**

Seit ich mich erinnern kann, spielen Geschichten in meinem Leben eine wichtige Rolle. Meine Mama lebt uns die Liebe zu Büchern vor und ich erinnere mich auch gerne an die Gute-Nacht-Geschichten vom schlauen Heinrich, die mein Papa meinen Brüdern und mir – im Bett sitzend – erzählt hat. Als ich lesen lernte, wurde das zu einer meiner liebsten Beschäftigungen. In meinem Theologiestudium, aber auch im Privatleben wurde mir immer deutlicher, wie präsent Geschichten in unseren Leben sind. Ich beobachtete außerdem an mir selbst, dass ich mir fachliche Inhalte besser merken kann, wenn Beispiele dazu erzählt werden. Mein Mathematiklehrer gab uns zum Beispiel immer wieder Aufgaben, die in meinem Kopf verschiedene Vorstellungen von Handlungen auslösten. Eine war die Frage, wie hoch der Ballon fliegen muss, um die versteckte Bergspitze sehen zu können. So konnte ich mir die mathematischen Formeln besser einprägen und wusste, wie ich sie anwenden kann.

**Religionen kennen
die Kraft von
Geschichten.**

Die Weitergabe von Wissen, Erfahrungen und Erklärungen wird vermutlich in Geschichten verpackt, seit die Menschen miteinander kommunizieren – Social Media sind ja eine neue Erscheinung, während das Hören und Sprechen schon seit Jahrtausenden möglich ist. Geschichten haben eine informative oder kommunikative Funktion, wenn Informationen weitergegeben werden. Sie können auch unseren Horizont erweitern, Orientierung und Leitung geben, Gemeinschaft und Identität stiften. Gute Geschichten lassen

innere Bilder und eine emotionale Reaktion bei den Zuhörenden entstehen. Durch die Erzählung fühlt man sich in eine andere Welt versetzt, identifiziert sich mit der Person und erlebt ihre Geschichte fast so, als wäre man sie selber.

Religionen kennen die Kraft von Geschichten und geben ihre Glaubensinhalte und ihre eigene Sicht auf ihre Gemeinschaft der Glaubenden (unter anderem) erzählerisch weiter. Im Christentum berichten das Alte und das Neue Testament von Gott und seinen Erfahrungen mit Menschen, von deren Gemeinschaft untereinander, ihren Lebensumständen und Schwierigkeiten. Jesus erzählt immer wieder Geschichten, die ein Gleichnis von Gott oder dem Reich Gottes sind. In der Liturgie werden die biblischen Texte weitergegeben, aber auch die liturgischen Texte und Handlungen selbst erzählen von Gott. Beispielsweise wird im Hochgebet „erzählt“ und auch gezeigt, was Jesus beim Letzten Abendmahl tat und sagte.

Die Geschichten der Menschen mit Gott sind immer eine besondere Art von Geschichten. Auf sie ist die Kirche aufgebaut. Jede und jeder hat ihre und seine eigene Geschichte mit Gott, mit der wir uns in unserem Glauben auseinandersetzen können. Anderen Menschen von Gott zu erzählen bedeutet, auch aus einer Biografie zu erzählen, da die Gotteserfahrungen immer mit den Lebensgeschichten verknüpft sind. Auf diese Art kann der Glaube weitergegeben werden.



Das Christentum hat nicht den Anspruch, möglichst vorbildhafte, glatte Geschichten zu erzählen – sie würden uns langweilen. Stattdessen gibt es die Erfahrungen, die wir aus unserem eigenen Leben kennen, auch in den Glaubensgeschichten anderer, etwa Verrat, Naturkatastrophen, Zweifel, Ängste, Veränderungen, treue Freundschaft und Zusammenhalt. Auch von Menschen wie Sara, die über die Pläne Gottes lacht, Ijob, der Gott Vorwürfe macht, Paulus, der eine Charakterwandlung um 180 Grad macht, oder Simon Petrus, der aus Angst seine Verbindung mit Jesus leugnet, wird erzählt. Auch Petrus Canisius war jemand, der sich innerhalb seiner eigenen Lebensgeschichte, seiner Gesellschaft und den vorherrschenden Vorstellungen seiner Zeit bewegte. Trotz der Ecken und Kanten dieser Menschen – oder eher gerade darum – kann durch diese Erzählungen etwas weitergegeben werden, das für unser eigenes Leben relevant sein kann.

Religionspädagog*innen haben mit diesen Geschichten von unterschiedlichsten Menschen und ihren Beziehungen zu Gott einen großen Schatz, auf den sie zurückgreifen können. Die Erzählungen können helfen, die Botschaft Jesu für Kinder (und natürlich auch für Erwachsene) zu „entschlüsseln“. Sie stehen damit in der Tradition der Kirche, von der es schon beim sogenannten Apostelkonzil in Jerusalem heißt: „Sie erzählten alles, was Gott mit ihnen zusammen getan hatte“ (Apg 15,4). Neben den Geschichten unserer kanonisierten christlichen Bibel wurden zusätzlich dazu andere Erzählungen

weitergegeben, etwa von Heiligenviten oder in Zeugnissen. Jede Geschichte berichtet dabei von einem individuellen Glaubensweg.

Die Erzählungen des Christentums helfen uns, unsere eigenen Glaubensüberzeugungen zu finden oder zu verdeutlichen – wie hätte ich als Noah gehandelt? Sie fordern uns heraus – wie hätte ich im Tempel reagiert, wenn Jesus die Tische umwirft? Sie bringen uns zum Nachdenken – wie gehe ich mit unglaublichen Nachrichten um? Alle unterschiedlichen Wege, die wir durch andere kennen oder selbst erfahren haben, sind mit ihren Problemen, Fragen, Erfolgen und Antworten in der kirchlichen Gemeinschaft zu finden und sind mit ihren Facetten wertvoll für andere. Als Gemeinschaft von Glaubenden dürfen wir sie weitererzählen, uns so gegenseitig Stütze und Zeugnis geben und uns davon von Gott begleitet wissen.



Das Christentum hat nicht den Anspruch, möglichst vorbildhafte, glatte Geschichten zu erzählen – sie würden uns langweilen.



Anderen Menschen von Gott zu erzählen bedeutet, auch aus einer Biografie zu erzählen.

AV-MEDIENVERLEIH

be_kennen

	<p>Die Erweckung des Lazarus</p> <p>3 Jahre 12 Bilder</p> <p>140206</p> <p>Thema: Jesus, Lazarus, Marta, Maria, Trost, Wunder, Heilung, Auferweckung</p>
	<p>Don Bosco (OmU)</p> <p>12 Jahre 195 Min.</p> <p>109246</p> <p>Thema: Vorbild, Familie, Gemeinschaft, Glaube, Heilig sein, Liebe, Oratorium, Umgang mit Jugendlichen, Autorität</p>
	<p>Biblische Geschichten erzählt mit Egli-Figuren</p> <p>4 Jahre 2,5 + 5 + 4 Min.</p> <p>109877</p> <p>Thema: Bibel, Biblische Erzählung, Jesus Christus, Puppentrickfilm, Samariter (biblische Gestalt)</p>
	<p>Gandhi, Bonhoeffer und die Bergpredigt</p> <p>12 Jahre 10 Min.</p> <p>4990275 109739</p> <p>Thema: Bonhoeffer, Gandhi, Bergpredigt, Gewaltfreiheit, Vorbilder, Freiheit, Gerechtigkeit</p>
	<p>Petrus Canisius</p> <p>10 Jahre 12 + 25 Min.</p> <p>4990107 109179</p> <p>Thema: Heilige, Vorbilder, Petrus Canisius, Canisiuswerk, Priesterausbildung</p>
	<p>Petrus Canisius</p> <p>14 Jahre 42 Dias + Begleittext</p> <p>041813</p> <p>Thema: Berufung, Biographien: Heilige, Orden</p>
	<p>Feiertag! Sengelmann sucht Pfingsten</p> <p>10 Jahre 29 Min.</p> <p>5564044 109474</p> <p>Thema: Pfingsten, Zungenrede, Taufe, Firmung, Heiliger Geist, Hochfest, Feiertag, Jahreskreis, Kirche sein</p>
	<p>Aus dem Nichts</p> <p>14 Jahre 102 Min.</p> <p>100119</p> <p>Thema: Gerechtigkeit, Michael Kohlhaas, NSU, Rache, Rassismus, Recht, Rechtsextremismus, Schuld und Sühne, Selbstjustiz, Talionsprinzip</p>
	<p>Athos - Im Jenseits der Welt</p> <p>12 Jahre 99 Min.</p> <p>100001</p> <p>Thema: Mönche, Lebensalltag im Kloster, Priesterweihe, Glauben, Einsiedlertum, Orthodoxie, Einsiedler, Fasten, Abgeschlossenheit</p>
	<p>Bonhoeffer - die letzte Stufe</p> <p>14 Jahre 90 Min.</p> <p>106509</p> <p>Thema: Bekennende Kirche, Biographie, Bonhoeffer, Dietrich, Glaube, Lebenseinstellung, Nationalsozialismus, NS-Zeit, Pastor, Pazifist, Euthanasie</p>
	<p>Jesus der Christus</p> <p>12 Jahre 28 Min.</p> <p>107937</p> <p>Thema: Kunst, Bibel: Neues Testament, Bibel: NT: Jesus Christus, Glaube, Glaubensbekenntnis, Relig., christliche</p>
	<p>Günther Zgubic - Priester der Verdammten</p> <p>14 Jahre 20 Min.</p> <p>107955</p> <p>Thema: Außenseiter, Hoffnung, Menschenrechte, Nächstenliebe, Zivilcourage</p>



DIAS



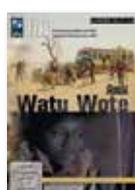
ONLINE

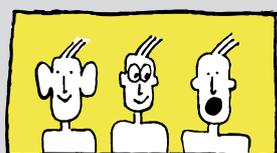


ONLINE
auf LeOn



DVD

 <p>Gott behüte!</p> <p>14 Jahre 53 Min.</p> <p>Thema: Glaube, Gottesbild, Religionskritik, Sinn des Lebens, Spiritualität</p>	 <p>Dr. Johann Gruber</p> <p>14 Jahre 19 Min.</p> <p>Thema: Märtyrer, Drittes Reich, Konzentrationslager, Vorbilder, Priester, Österreich, Faschismus</p>
 <p>Liebet einander!</p> <p>14 Jahre 36 Min.</p> <p>Thema: Ehe, Homosexualität, Liebe, Partnerschaft, Sexualerziehung</p>	 <p>Who am I - Kein System ist sicher</p> <p>14 Jahre 106 Min.</p> <p>Thema: Cracker, Hacker, Cybercrime, Selbstbeweis, Grenzen, Verdacht, Aktionismus, Sicherheit, Trolling, Streiche, Möglichkeiten, Gefahren</p>
 <p>Martin Luther King - Ich wollte kein Zuschauer sein</p> <p>14 Jahre 29 Min.</p> <p>Thema: Biographien, Gewaltfreiheit, Menschenrechte, Rassenprobleme, Martin Luther King, Amerika</p>	 <p>Watu Wote (OmdU)</p> <p>14 Jahre 23 Min.</p> <p>Thema: Interreligiöser Dialog, Muslime, Christen, Gewalt, Terrorismus, Menschlichkeit, Zivilcourage, Solidarität, Mut, Weltreligionen, Kenia</p>
 <p>Ordensgründer</p> <p>14 Jahre 83 Min.</p> <p>Thema: Ignatius von Loyola, Léon Dehon, Franz von Assisi, Franziskus, Arnold Janssen, Maria Ward, Mary Ward, Maria Magdalena Postel</p>	 <p>Mit Gott gegen Hitler</p> <p>15 Jahre 44 Min.</p> <p>Thema: Aenne Vogelsberg, Attentat, Barmer Bekenntnis, Clemens August Graf von Galen, Dietrich Bonhoeffer, Euthanasie</p>
 <p>Kreuz und Uniform</p> <p>14 Jahre 8 Min.</p> <p>Thema: Pfarrer, Militär, Uniform, Seelsorge, Priester</p>	 <p>Manfred Lütz: GOTT</p> <p>16 Jahre 85 Min.</p> <p>Thema: Religion, Glaubensfragen, Gottesbild, Ideologie, Werte</p>
 <p>Über meinen Glauben möchte ich leise sprechen</p> <p>14 Jahre 35 Min.</p> <p>Thema: Glaube, Gott, Gebet, Spiritualität, Kirche</p>	 <p>Aufgenommen in den Himmel</p> <p>16 Jahre 44 Min.</p> <p>Thema: Ewiges Leben, Hospiz, Auferstehung, Glaube, Krankheit, Sterben, Tod</p>



Audiovisuelle-Medienstelle der Diözese Innsbruck
 Riedgasse 11, 6020 Innsbruck
 Tel.: 0512 / 2230 5111
 innsbruck@medienverleih.at
 ibk.medienverleih.at

Zeiten: Mo bis Do: 09.00 - 12.00 &
 13.30 - 17.00 Uhr

Was mein Schul_Leben bereichert...



Auf die Frage, was mein Schulleben bereichert, fällt es mir leicht, eine Antwort zu finden. Für mich sind es die kleinen Dinge, wie ein nettes Wort einer Mitschülerin / eines Mitschülers, ein warmes Lächeln oder auch ein achtsamer Moment der inneren Zufriedenheit, die einen simplen Schultag zu einem besonderen machen . Außerdem genieße ich vor allem die humorvollen und lustigen Momente, durch die der Unterricht immer aufgelockert wird.

Linda Habicher,
Schülerin der 6. Klasse BG/BRG Reutte

Als gebürtiger Rheinländer kenne ich den Karneval, aber die Tiroler Fasnachtstraditionen sind mir größtenteils unbekannt. Als Schüler_innen einer dritten Klasse meine Unwissenheit bemerkten, haben sie ganz spontan beschlossen, Referate vorzubereiten. Eine Woche später wurden mir dann die verschiedenen Fasnachten von Nassereith bis Roppen präsentiert – natürlich immer mit der Einladung, beim nächsten Mal zuschauen zu kommen...

Mag. Carsten Bongers,
Religionslehrer an der HTL Imst

Was mein Schulleben bereichert, ... sind die Momente, die man nicht planen kann. Beispielsweise, wenn meine Schüler*innen und ich so in ein Thema vertieft sind, dass wir uns beim Läuten wundern, wie schnell die Stunde vergangen ist. ... sind echte Begegnungen von Mensch zu Mensch – etwas, das ich im Distance-Teaching schmerzlich vermissen. ... sind guter Humor und die vielfältige Erfahrung, dass Schule Spaß machen kann.

Mag. Patrick Gleffe,
Lehrer für RK und GSK/GPB am BG/BRG Reutte

Fünf Jahre besuche ich nun die HTL Imst gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern von Liechtenstein bis Salzburg. Durch den Besuch der Schule konnte ich viele Menschen kennenlernen, denen ich sonst nie begegnet wäre. Viele Freundschaften haben sich entwickelt. Dafür bin ich sehr dankbar.

Larissa Huter,
Schülerin der Klasse 5AHBTH, HTL Imst



GEBURTEN

20.09.2020	Sohn Matteo Henry Thoreau für Sabrina Maria Messner, BEd und Mag. David Messner, Telfs	
6.11.2020	Sohn Konstantin Alexander für Magdalena Maria, BEd und Alexander Bruno Oberhuber, MSc, Münster	

IN MEMORIAM

02.09.2020	HOL Elisabeth Schranz, Kauns
26.10.2020	Sr. Klara Franziska (Agnes) Schiestl, Kreuzschwester, Hall
02.11.2020	Pfarrer i. R. Cons. Karlheinz Baumgartner, Steeg
08.11.2020	Pfarrer i. R. Cons. Alfons Senfter, Gschnitz / Innervillgraten
17.11.2020	Pfarrer Cons. Anton Kofler, Kartitsch
18.11.2020	Michaela Fintl, Mils
27.12.2020	OStR. Prof. Dr. Peter Kirschner, Axams
15.01.2021	OStR. Prof. Dr. Heide Hechenberger, Telfs

„Blick über den Zaun“

Weltanschauungen:
Materialien zu aktuellen und gesellschaftlich relevanten Phänomenen und Fragestellungen:

[www.weltanschauungsfragen.at/
arbeitshilfen/manche-glauben](http://www.weltanschauungsfragen.at/arbeitshilfen/manche-glauben)

Zum Gedenken an

Prof. i. R. OStRⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Heide Hechenberger

Am 15. Jänner 2021, nur 10 Monate nach dem Tod ihres Gatten, verstarb Frau Heide Hechenberger (Telfs). Wie ihr Mann wirkte auch sie viele Jahre verdienstvoll als Professorin am Kolleg für Sozialpädagogik, an der Pädagogischen Akademie in Stams und von 2007 bis 2012 an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Edith Stein.

Nach der Matura erwarb Heide Hechenberger an der Pädagogischen Akademie in Innsbruck das Lehramt für Volksschulen, das Befähigungszeugnis für die subsidiäre Erteilung des katholischen Religionsunterrichts an Pflichtschulen und das Lehramt für Hauptschulen. Als Lehrerin war sie mit ihrem Engagement die treibende Kraft hinter zahlreichen Initiativen und Projekten an der Anton-Auer-Hauptschule in Telfs und in der Region.

Berufsbegleitend absolvierte sie mit ihrem Mann das Studium der Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck. Sie gründete und leitete die Lernwerkstatt an der Pädagogischen Akademie. Neben ihrer Lehrtätigkeit zählten die Prüfungsevidenz, das Internationale Büro und die hausinterne Qualitätssicherung zum Aufgabengebiet, bevor sie ab 2002 die Position als Abteilungsleiterin für die Studiengänge einnahm.

In dieser Funktion, aber auch als Vorsitzende der Studienkommission, war sie maßgeblich an der Neugestaltung der Curricula als Vorarbeit für die Hochschulgründung beteiligt. Ab 2007 bis zum Eintritt in den Ruhestand setzte sie ihre Tätigkeit als Leiterin des Instituts für Schulpraktische Studien und Außerschulische Bildung an der Pädagogischen Hochschule Edith Stein fort.

Wir werden Heide Hechenberger in Dankbarkeit ein ehrendes Andenken bewahren. **Sie ruhe in Frieden.**

Peter Trojer

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Bischöfliches Schulamt der Diözese Innsbruck & Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein, Hochschulstandorte Innsbruck und Stams
Riedgasse 11, 6020 Innsbruck.

Offenlegung nach dem Mediengesetz:

ÖKUM ist das Mitteilungsorgan der oben genannten Institutionen und erscheint vierteljährlich. Es dient der Kommunikation und Information der Religionslehrer/innen der Diözese Innsbruck.

Für den Inhalt verantwortlich:

Maria Plankensteiner-Spiegel und Josef Walder

Redaktionsteam dieses Heftes:

Maria Plankensteiner-Spiegel, Ingrid Jehle, David Erhart, Bernhard Lammer, Thilo Grund; Josef Walder

Redaktionsadresse:

Schulamt, Riedgasse 11, 6020 Innsbruck
schulamt@dibk.at

Fotos:

Adobe Stock

Gestaltung:

awdesign.at

Druck:

Druckerei Aschenbrenner
Auflage: 1.700 Stück

Komm mit
Komm, wir suchen
das Wasser der Freude, um Wermutstropfen
zu verdünnen.

Komm, wir finden
den Schatz im Acker,
um an Wesentlichem
leicht zu sein.

Komm, wir teilen
den Becher des Lebens,
um aus der Fülle
zu trinken.

Komm, wir bergen
die Spuren der Zukunft,
um nicht nur im Gestern zu leben.

Komm,
wir suchen das Wasser,
wir finden den Schatz,
wir teilen das Leben,
wir bergen die Spuren.

Komm mit auf den Weg.

ROLAND SCHÖNFELDER

Text: Roland Schönfelder / Traute Pannier,
Ich muss die Wurzeln meiner Hoffnung finden,
Bonifatius Verlag, Paderborn



P.b.b. Verlagspostamt: 6020 Innsbruck
Zulassungs-Nr. der PTA Austria – GZ 02Z031867M

Absender: Bischöfliches Schulamt
und KPH Edith Stein
Riedgasse 9-11
6020 Innsbruck
DVR: 0029874(124)